

Die Sage vom eifersüchtigen Burgherrn zu Ansemburg

Von N. STEFFEN

(Aus Märchen und Sagen des Luxemburger Landes von N. Steffen — Luxemburg, V. Bück, 1853.)

Überlasse dem Bösen auch nur ein Haar von deinem Haupte, und seine Arglist wird dasselbe zum unzerreißbaren Tuae zu spinnen wissen, an welchem er dich immer tiefer hinabzieht in sein finstres Reich, wo nur Heulen und Zähneklappern und ewige Verzweiflung wohnt.

Diese schreckliche Wahrheit geht deutlich hervor aus der ersten Sage, welche man sich durchs ganze Eischtal von einem ehemaligen Burgherrn von Ansemburg erzählt, und welche lautet wie folgt:

Auf seiner Burg zu Ansemburg lebte um die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Ritter Philipp, ein frommer, biederer Herr, welcher in allem vom Himmel reichlich gesegnet und dessen Wohlstand und Glück von den Leuten der Umgegend fast noch mehr als seine Rechtlichkeit und Biederkeit gepriesen war.

Er war vermählt, und diese Vermählung mußte, wie männiglich glaubte, seine irdische Glückseligkeit auf den höchstmöglichen Gipfel erheben: denn weit und breit gab es keine holdseligere, keine tugendhaftere, keine in jedem Bezuge so vollkommene Dame, als die junge Frau des Ritters von Ansemburg.

Aber gerade das, was dem irdischen Glücke des edlen Ritters die Krone aufsetzen sollte, ward die Ursache seines entsetzlichen Falles — und so bewährte es sich auch hier, daß einem überschwänglichen Glücke gar zu gern ein großes Unglück auf dem Fuße folgt.

Es weiß nämlich die Arglist des Bösen mit nie irrendem Scharfblicke die Schwächen, sogar die unmerklichsten, der Menschen auszuspähen, und häufig selbst die bessern Eigenschaften und Empfindungen derselben zu seinen finstern Zwecken zu benutzen. — Am liebsten beutet er das Glück des Sterblichen aus.

Hier war's die hohe Verehrung gegen die inniggeliebte Gemahlin und die große Bescheidenheit Ritter Philipps, welche der Böse benutzte, die Seele des frommen Herrn zu verderben und selbe von der Höhe ihrer Reinheit herab in die Tiefe der Sündhaftigkeit zu ziehen.

Es liebte nämlich der Ritter seine holdselige Gattin über die Maßen und seine Verehrung stellte die liebreizende Viktorine hoch über alle andern Erdenfrauen; selbst die heiligen Engel, meinte er, überträfen sie kaum an Anmut, Seelenadel und Seelenreinheit. — Wie natürlich also, wenn er sich in seiner Bescheidenheit als so hoher Vollkommenheit unwürdig betrachtete: doch dieses Gefühl, welches an und für sich eher lobenswert als sträflich genannt werden konnte, benutzte der Böse zu seinem Untergange. Tag und Nacht war er bemüht, das Herz des Ritters mit Einflüsterungen zu bestürmen, welche alle den Zweck hatten, seinen Glauben an die Liebe der edlen, vortrefflichen Gemahlin zu erschüttern: und dieses gelang ihm denn auch endlich, eben, weil er mit wahrhaft satanischer Schlaueit auf die allzugroße Bescheidenheit und die übermäßige Liebe des Ritters spekuliert hatte.

O! mit welcher teuflischen Schadenfreude muß der Erbfeind alles Hohen und Edlen es gesehen haben, wie der arglose Ritter in die arglistig gelegte Falle ging; mit welchem hohnlachenden Grinsen des Triumphes wird er auf das unglückliche Opfer seiner satanischen List herabgesehen haben!

Jetzt, da er erst Fuß gefaßt hatte in dem Herzen des Ritters, war es ihm ein Leichtes, denselben nach Willen zu lenken, und so schürte er denn allgemach das Fünkchen des Zweifels zur Glut — zum Flämmchen — zur Flamme der Eifersucht. — Und nun war's um den Ritter geschehen, er war mit Leib und Seele in der Gewalt der Hölle.

Und aus dem finstern Abgrunde herauf fuhren zu Legionen die höllischen Geister mit Siegesgejauchze und hingen sich schwer an das Herz des unglücklichen Mannes. Wachend und träumend fühlte der Arme, wie sie dasselbe unaufhörlich mit glühenden Höllendolchen durchwühlten und jeden Blutstropfen in demselben in brennendes Gift verwandelten. — Wie ein schon auf Erden Verdammter durchirrte er von nun an die weiten Hallen seiner Burg und die anmutigromantischen Täler der Umgegend. Hier hatte er am Arme seiner heißgeliebten Gattin einst so selig gewandelt; hier hatte er so himmlisch gefühlt, hatte hier Paradieseswonne gekostet: und nun! — aller Schmelz, alles Leben war von den Fluren gewichen, nirgends weilte mehr das Glück, nirgends der Friede. — Trauernd, trostlos neigten rings die Waldbäumlein ihre Köpfe; klagend und trübe wanden sich die sonst so hellen und muntern, die so vertraulich kosenden Wellen der Eisch durchs Tal dahin; spottend und höhrend erscholl aus dem Gebüsch das ehemals so traute und freundliche Gezwitscher der Vögel; teilnahmslos stand am unbeweglichen Himmel die Sonne und ihre Strahlen kleideten nicht mehr, wie sonst, die ganze Gegend in wechselndes, zauberisches Licht, sondern ein düsteres, eintöniges Grau lag gespenstisch über Fluren und Wälder. — Alles, alles war anders geworden: das sonst so selige Lächeln der Natur hatte sich in düstre, schwermutsvolle Trauer verwandelt.

Bald vermochte sogar die treue, liebevolle Gattin nicht mehr siegreich gegen die Geister des Abgrundes anzukämpfen.

Wie die Natur rings umher, so verwandelte die Arglist der Hölle zuletzt auch den Ausdruck der Empfindungen der edlen vortrefflichen Dame in den Augen des Ritters. — Ihr liebevolles, zärtliches Wesen ward für ihn zur peinlichen Verstellung; ihr seelenvolles Lächeln zum Lächeln stiller Ergebung; ihre zärtliche Besorgnis zur kalten Pflichttreue; ihre Teilnahme bei seinem täglich zunehmenden Gramme zum demütigenden Mitleid; ihre endliche stille Schwermut zum unterdrückten Schmerze über ihr eingegangenes Ehebündnis und — o, wozu treibt die Eifersucht nicht! — zur sündhaften Sehnsucht.

Und fürder und fürder wühlten die Geister des Abgrundes im Herzen des unseligen Ritters und trieben ihn endlich zu einer Tat, vor welcher die Natur sich entsetzt und die Hölle ihr schauervollstes Triumphgelächter ertönen läßt. — In einem Anfälle eifersüchtiger Wut durchbohrte der unglücklichste der Männer die tugendhafteste, zärtlichste, treueste, reinste aller Frauen mit seinem Dolche!

Da erscholl durch die ganze Burg das entsetzliche Hohngelächter der Hölle, und im Herzen des Ritters rief die ernste Stimme des Rächers der schuldlos Gemordeten: «Wehe! wehe! wehe dem, der unschuldiges Blut vergossen hat!»

Und plötzlich zog der Böse den schwarzen Schleier weg, mit welchem er bis dahin die Augen des Ritters geblendet hielt, und nun erkannte dieser die Unschuld seiner ermordeten Gemahlin, so wie die ganze Größe seiner entsetzlichen Tat.

Und die Schlangenzähne der Reue wühlten nun tausendmal wütender in seiner Brust als vorhin die Dolche der Eifersucht. — Er konnte es nicht mehr ertragen. — Sinnlos faßte er den noch vom Blute seiner schuldlos gemordeten Gattin triefenden Dolch, und unter dem Zuruf aller Geister der Finsternis: «Stoß zu! stoß zu! feiger, grausamer Mörder!» durchstach er das eigne Herz und sank entseelt auf die Leiche derjenigen hin, welche nur deswegen von seiner Hand gemordet worden, weil er für sie eine Verehrung gehegt hatte, die das Geschöpf nur für seinen Schöpfer empfinden sollte.